## »Wir und die Anderen«
## Ausstellung des Ungarndeutschen Museums in Tata

»Wir und die Anderen« ist der Titel der am 18. Mai 2016 eröffneten Ausstellung im Ungarndeutschen Museum (Német Nemzetiségi Múzeum) in Tata. Klára Kuti, die Kuratorin der Ausstellung, hat im Museum, das auf zwei Stockwerken in der Nepomuks-Mühle untergebracht ist, eigentlich zwei Ausstellungen eingerichtet. Denn in einem ersten Teil erläutern im Erdgeschoss Texte und Bilder eingangs die Prinzipien des Sammelns und zeigen die Rolle von Museen für moderne Gesellschaften und deren Praxis der Erinnerungskultur. Der zweisprachig abgefasste Text erklärt Geschichte sehr klar als Erzählung für die Gegenwart, genauer noch: als eine Vielzahl von Erzählungen für die jeweilige Gegenwart. Damit wird auch einsichtig, dass ein Museum über die Geschichte der Deutschen in Ungarn als Institution der Moderne eine Vergangenheit nur von der Gegenwart her erzählen kann, was gerade auch in ihren Verstrickungen manifest wird. Es geht um Erinnerungen und Geschichten, es geht um Überliefertes und es geht darum, was Interpreten als Deutungseliten für wichtig erklären. Doch es gibt immer auch die Erinnerungen der Anderen, eben derer von Nebenan.

Für mehrere Volksgruppen, die man auch als Minderheiten bezeichnet hat, sind in Ungarn Museen eingerichtet worden. Die slowakische Volksgruppe hat das ihre in Bekescaba, dort also, wo viele Slowaken angesiedelt wurden und bis heute leben. Das Ungarndeutsche Museum in Tata ist insofern von einer gewissen Besonderheit, als in der Region nie auffällig viele deutsche Siedler wohnten, wie etwa in dem als Schwäbische Türkei benannten Gebiet um Pécs. Die Burg in Tata kam im 18. Jahrhundert in den Besitz der Familie Esterházy, die den Ort zum Verwaltungszentrum ihrer Besitzungen ausbaute und durch den Hofbaumeister Jakob Fellner mit Schloss, englischem Garten, Gästeschloss und Kirchen barock ausgestalten ließ.

Die Ausstellung »Wir und die Anderen« des Ungarndeutschen Museums will nicht die Geschichte einer ethnischen oder nationalen Minderheit beschreiben. Sie geht, anders als Heimat- und Ethnomuseen sonst, auf das Verhältnis von Mehrheit und Minderheit ein. Indem es die jeweils Anderen benennt, wird der Umgang mit dem Anderen, dem als fremd Erfahrenen ihr Thema. Es geht um Bilder vom Anderen, um die

Herausbildung von Stereotypen und Vorurteilen über das Eigene und das Fremde, und dies auch dort, wo es verdrängte und vergessene Vergangenheiten und deren kanonisierte Erinnerungen gibt.

Auf den informativen und sehr prinzipiellen Unterbau (im doppelten Sinn des Wortes) folgt eine kluge, prägnant und knapp gefasste Einführung in die Geschichte der Deutschen in Ungarn. In diesem Hauptteil werden einzelne Epochen dialogisch charakterisiert.

So wird zunächst das Ungarn vor der Zeit des Friedensvertrages von Trianon (1920) vorgestellt – mit deutschen Handwerkern und Bergleuten in der Zips in der heutigen Slowakei und den sogenannten Sachsen in Siebenbürgen im heutigen Rumänien (deren Besonderheit viel mit gewährten Privilegien zu tun hatte, die teilweise bis ins 19. Jahrhundert bestanden und kulturelle Formen der Sonderung, also auch der Separierung, bewirkten). Die Epoche zwischen 1789 und 1918 nimmt als Zeit der Nationalisierung – nicht überraschend – in drei Abschnitten einen breiten Raum ein. Da werden als Movens der Nationalisierung, der Verbindung von Land und Heimat, Sprache und Herkunft thematisiert und gezeigt, wie die Fokussierung auf die ungarische Sprache diese zum Vehikel des Nationalen im Kontrast zum Deutschen als Sprache der Habsburger gemacht hat, bis hin zur Zentralisierung, Modernisierung und Magyarisierung, die als Projekt der allgemeinen Schulbildung überantwortet wurden.

1896 wurde in der Millenniumsausstellung ein ethnographisches Dorf erbaut, das die Vielfalt des Landes aus ungarischsprachigen Siedlungen wie aus denen der nationalen Minderheiten zeigen sollte. Die Verluste an Territorium, Bevölkerung und wirtschaftlicher Kraft nach dem Ersten Weltkrieg und dem Ende der Monarchie führten für alle zu neuen Erfahrungen. Die Aktivitäten der Deutschen in Ungarn verblieben in einer Spannung – der Liebe zur ungarischen Heimat und der Phantasie, einer großen deutschen Nation zugehörig zu sein: Die Radikalisierungen politischer Bewegungen ließ dann die Anderen noch einmal von einem ethnisch und kulturell homogenen Staat als sprachlicher Einheit träumen.

Eindrucksvoll bleibt im Museum das Insistieren auf der Einsicht, dass Museen zur Moderne gehören, dass sie die Moderne ausmachen. Als Kinder dieser Moderne haben sie auch gestalterisch eine eigene Sprache entwickelt, in der sie versuchen, in Geschichten die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verknüpfen oder diese Verbindung mindestens plausi-

bel zu machen. Die im Museum erzählte Geschichte ist, das wird deutlich, die Geschichte des Landes, und das bewegende Moment war immer wieder auf das Verhältnis von Mehrheit und Minderheit ausgerichtet. Die Erzählung des Museums verweist auch auf Ähnlichkeiten, die man nicht sehen wollte. Und sie respektiert, dass Menschen Geschichten unterschiedlich erzählen und auch hören wollen. Diesem Gedanken dient auch der Aufruf zur Einsendung von »Geschichten für zwei Stimmen«, der als literarische Intervention die Ausstellung ergänzen will. Es tut sich etwas in Tata.

*Konrad Köstlin*

## Tamás Hofer 1929–2016

Am 6. April 2016 ist Tamás Hofer in Budapest verstorben, am 15. April wurde er im Familiengrab in Szentmártonkáta bestattet. Tamás Hofer war seit 1952 am Ethnographischen Museum in Budapest tätig, seit 1958 als Abteilungsleiter. Zwischen 1985 und 1991 leitete er das Institut für Ethnographie, und nach dem Fall des Eisernen Vorhangs war er von 1992 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1997 als Nachfolger von Tamás Hoffmann Generaldirektor des Ethnographischen Museums in Budapest. Soweit die Daten seiner Karriere.

Solche dürren biographischen Daten lassen Hofers Bedeutung für unser Fach allerdings kaum auch nur ahnen. Denn Tamás Hofer – wenngleich in Ungarn selbst über Jahrzehnte wenig gewürdigt – sorgte in der übrigen Fachwelt Europas (und darüber hinaus) durchaus für Aufsehen und galt gemeinsam mit Edith Fél (1910–1988), mit der er das Forschungsdesign für die Untersuchung des Dorfes Átány entworfen hatte, als Protagonist einer neuen ethnographischen Praxis. Es wird erzählt, Edith Fél habe den begabten jungen Mann als ihren Mitarbeiter ausgesucht, weil ihr klar war, dass in der patriarchalischen Gesellschaft dieses Dorfes – darüber geben die drei im Zuge seiner Untersuchung entstandenen Bände hinreichend Auskunft – eine Forscherin alleine kaum bestehen könne. So absolvierten beide zusammen über Jahrzehnte hinweg immer wieder Feldforschungsaufenthalte – mit klassischer Ethno-

graphie, Beobachtung und Interviews. Man gelangte zu Tiefenstudien, bei denen etwa der Gebrauch der Geräte in die Biographien verwoben wurde. Beispielsweise sei das Kapitel über die Sense und den sich in dieser – von ihrem ersten Gebrauch bis zu Abgabe an die nachfolgende Generation – spiegelnden Statuswandel der Männer genannt, dessen wiederholte Lektüre für alle lohnenswert ist, die der »Sachforschung« jenseits nur typologischer Interessen humane Qualitäten abgewinnen wollen. In den zwanzig Jahren am selben Ort konnte von Hofer und Fél ein »Stoffwechsel« ausgemacht werden, über dessen Beachtung sie die Dinge des Alltags nicht nur ergologisch, sondern auch ökonomisch und sozial analysieren und mit dessen Hilfe sie analog zur Biographie der Menschen über die »kulturelle Persönlichkeit« einzelner Geräte zu deren »Taxonomie« gelangen konnten.

Die epochemachenden Arbeiten von Edith Fél und Tamás Hofer wurden, wie gesagt, in Ungarn lange nicht – jedenfalls nicht offen – diskutiert. Dabei waren diese Untersuchungen über das Dorf und im Dorf Átány im Auftrag und im Dienst des Ethnographischen Museums durchgeführt worden, und die Bücher wären, wenn auch in anderen Sprachen erschienen, doch wohl greifbar gewesen. Dennoch: Fragte man vor 1989 Kollegen danach, dann wurden die Átány-Studien wie ein Arkanum gehandelt, öfter bekam man ausweichende Auskünfte.

Alle drei in jeder Hinsicht voluminösen Bände über Átány sind im Ausland publiziert worden, wo die Befunde der beiden Forscher auf großes Interesse stießen: »Proper Peasants. Traditional Life in a Hungarian Village« (Chicago 1969), »Bäuerliche Denkweise in Wirtschaft und Haushalt. Eine ethnographische Untersuchung über das ungarische Dorf Átány« (Göttingen 1972) und »Geräte der Átányer Bauern (Kopenhagen 1974). »Bäuerliche Denkweise« ist in einer ungarischen Version erst 1997 erschienen – ein Sachverhalt, der schmerzhaft gewesen sein muss für einen Wissenschaftler wie Hofer, der einmal als Merkmal seiner Vorstellung von Europäischer Ethnologie festgehalten hatte, dass die Forschungen im eigenen Land durchzuführen und dann in der eigenen Sprache den eigenen Mitbürgern zu präsentieren seien.

Tamás Hofer, der die Wichtigkeit der Rolle seiner älteren Kollegin Edith Fél immer wieder betont und nach ihrem Tod einen Sammelband mit ihren Texten ediert hat, wurde zum Repräsentanten der von den beiden entwickelten ethnographischen Methode. Sein Ansehen in der Scientific Community war und ist vor allem außerhalb Ungarns groß,

und man begegnete seinen Forschungen vor allem zu Fragen der Sachkultur mit großer Aufmerksamkeit. Eine ganze Reihe von Universitäten und Institutionen mit klingenden Namen haben ihn eingeladen: in die USA, nach Skandinavien, nach Frankreich, Deutschland und Österreich. Hofer hat so immer wieder Gastprofessuren oder Forschungsaufenthalte wahrgenommen, war zu Vorträgen gereist und ist mit ehrenvollen Auszeichnungen dekoriert worden. Zahlreich sind seine Zugehörigkeiten zu internationalen wissenschaftlichen Vereinigungen.

Der dreibändige Klassiker der Europäischen Ethnologie ist nicht nur zu einem Dokument dörflichen Lebens in Ungarn bis zum Einbruch des Kommunismus geworden, sondern auch zum Dokument einer tatsächlich ethnographischen Methode. Die Langzeitstudien über Átány machten durch ihre Dauer und ihre Intensität auf sich aufmerksam. Doch sie waren auch bestimmt durch die gesellschaftliche Situation, in der sie stattfanden: Am Ende einer bäuerlichen Wirtschaftsform, die die Autoren als durch Maß und Proportion gekennzeichnet sahen – Begriffe, die als zentraler Befund der Studien gelten können. Die Untersuchung setzte beim absehbaren Ende dessen ein, was zu untersuchen war: Die bäuerliche Arbeit stand vor dem großen Umbruch zur Kolchosenwirtschaft und vor einer Zukunft, die als unsicher und chaotisch erscheinen mochte. So waren am Vorabend der radikalen Umgestaltung der ungarischen Landwirtschaft und unter dem Eindruck dieser Umwälzung die bäuerlichen Lebensformen einer Gemeinde dokumentiert worden.

Die Kenntnisnahme der Átány-Studien fand einen festlichen Höhepunkt im Jahre 2009, als eine Ausstellung »Ein Dorf auf dem Land« in Hofers langjähriger Wirkungsstätte, dem Ethnographischen Museum in Budapest, gezeigt und unter internationaler Beteiligung eröffnet wurde – nicht zuletzt unter Teilnahme einer Abordnung von Dorfbewohnern, die sich über den Zuspruch und ihre Bedeutung erfreut zeigten. Freilich glaubte man bei diesem festlichen Anlass auch eine Reservatio mentalis zu ahnen.

Denn in Fachkreisen war Átány mittlerweile weltweit bekannt, und das Dorf war zum Wallfahrtsort der Bewunderer der Studie geworden. Das Kakas-Haus – diese Familie spielt in der Studie eine wichtige Rolle – war zum Dorf-Museum geworden. Sein Gästebuch listet die vielen Besucher auf und ist ein Kompendium europäischer und außereuropäischer Forscherinnen und Forscher auf dem Feld der Ethnologien und Anthropologien des vergangenen Jahrhunderts geworden. Sie alle woll-

ten den Ort der detaillierten und kohärenten Beschreibung des Sinn- und Bedeutungsgeflechts eines Dorflebens aufsuchen, dessen Bewohner eine selbstgewählte alte Lebensweise bevorzugt hatten – eine scheinbar gleichgebliebene Ordnung, für die die Autoren den Begriff des »ethnographischen Präsens« wählten; Tamás Hofer hat später einmal von »notgedrungen bewahrter bäuerlicher Ordnung« gesprochen.

Gerade in den heutigen Zeiten der Rede von Versuchen der »Entschleunigung« mag ein altes, fast klassisches Thema, das Gleichmaß und Ausdauer betrifft, notiert werden. Bereits 1932 hatte Georg Koch mit »Dreiviertelkraft« ein Stichwort für dieses Gleichmaß gegeben. In neueren Debatten haben solche Sichtweisen neue Konturen erhalten: Hofer erfährt dieses Maß, als er in einem Toast seinem Gewährsmann, dem klugen Férenc Orban, eine Ernte von 100 Hektolitern wünscht. Der antwortet: »Soviel wünschen Sie mir lieber nicht, 20 Eimer genügen.« Das ist keine Bescheidenheit, sondern verweist auf das in Átány herrschende Gefühl für Maß und Proportion. Fél und Hofer haben es angesprochen, wenn sie über Geschwindigkeit und das Maß der Arbeit in der bäuerlichen Landwirtschaft schrieben. Solche Befunde von Ordnungen, die sich den Prinzipien der sozialistischen Kollektivierung der Landwirtschaft entgegenstellen, mögen ein Grund für das Desinteresse an den Forschungsergebnissen in der ungarischen Kollegenschaft gewesen sein.

Seit den 1980er Jahren hat sich Hofer mit der Frage beschäftigt, wie in den verschiedenen Gesellschaftssystemen Ungarns »Volkskultur« als Ressource für »nationale Identität« genutzt wurde. In der wechselvollen Geschichte (nicht nur Ungarns) spielte Volkskultur in allen Systemen eine Rolle bei der Etablierung des Nationalen. Diesen Inszenierungen des Nationalen ist er nachgegangen und hat sie aus anthropologischer Sicht zu beschreiben versucht. Ähnlich hat er sich (gemeinsam mit Péter Niedermüller) mit Lebensgeschichten befasst, die er in ihrer Bedeutung als Konstruktion individueller wie kollektiver Konstitution zu verstehen suchte. Sein ausführlicher Vortrag »Historisierung des Ästhetischen. Die Projektion nationaler Geschichte in die Volkskunst«, den er 1996 in Wien im Rahmen der Tagung »Ethnische Symbole und ästhetische Praxis in Europa« gehalten hat, fasst diese Aspekte mit Beispielen aus der Sachkultur zusammen und verknüpft sie mit einer Idee von Volkskunst, die er als funktional angemessene Qualität der Sachkultur versteht.

Tamás Hofer war ein liebenswerter Kollege, dessen freundliche, leise Art zu der Behutsamkeit passte, mit der er seine Überlegungen präsen-

tierte. Er fand Gehör. Auf vielen Feldern hat er methodisch wie inhaltlich neue Akzente zu setzen vermocht. Seine Bedeutung auf Átány reduzieren zu wollen, würde seine Aufmerksamkeit gegenüber modernen Erscheinungen vernachlässigen. Er hat die Bedeutung und die Kreation von Lebensgeschichten gesehen und nationale Selbstwahrnehmung und ihre Herkunft aus den als bäuerlich deklarierten Milieus beschrieben. Er hat über zeitgenössische Identitätskonstruktionen im Rahmen einer europäisierten Ethnologie nachgedacht und – insbesondere in der »Ethnologia Europaea« publiziert und diskutiert – die wechselnden Symbole individueller wie nationaler und ethnischer Identitätsofferte kritisch behandelt.

Für das Fach geht mit Tamás Hofer wohl eine Epoche zu Ende. Was bleibt, sind seine Forschungsergebnisse und seine Reflexionen. Doch das ist nicht das einzige Vermächtnis: Denn vor allem ist Tamás Hofer als Wissenschaftler und als Intellektueller – ein Mensch geblieben. Und auch als solcher wird er in Erinnerung bleiben.

*Konrad Köstlin*